

Lippische Landes-Zeitung

Ältestes und verbreitetstes Blatt des

Fürstentums und der angrenzenden Bezirke

Die „Lippische Landes-Zeitung“ mit den unentgeltlichen Beilagen „Auf Brand“, „Der Landwirt“, „Sehenswürdigkeiten“ und „Lippische Heimatkunde“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich. Geschäftsstelle: Detmold, Leopoldstraße 12. Fernsprecher Nr. 23. Telegramm-Adresse: Landeszeitung Detmold. Vertretungen in allen Orten des Landes.

Bezugspreise: für 1/2 Jahr M. 2.40, für 2 Monate M. 1.60, für 1 Monat M. 0.80. Postbestellgeld für 1/2 Jahr M. 0.42, für 2 Monate M. 0.28, für 1 Monat M. 0.14. Anzeigen werden mit 20 Pfennig die kleinste Zeile pro Tag berechnet. Reklamengeld M. 1.00. Komplizierte Anzeigen werden mit 50%, Aufschlag berechnet. Kriegszuschlag 10%.

Nr. 304

(Postfachkonto Hannover 7648.)

Detmold, Donnerstag, den 28. Dezember 1916

(Postfachkonto Hannover 7648.)

149. Jahrgang

Unsere Antwort auf Wilsons Friedensnote.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 26. Dezember.

Von der Antwort der deutschen Regierung auf die Friedensanregung des Präsidenten Wilson wird man sagen dürfen, daß sie kurz, prägnant und würdig in der Tonart ist. Wenn darin gesagt wird, daß diese Anregung in dem freundschaftlichen Geiste aufgenommen und erwogen wird, der in der Mitteilung des Präsidenten zum Ausdruck kommt, so wird man das recht verstehen müssen. Es liegt uns wahrlich fern, zu glauben, daß der Schritt des Präsidenten uns zu Liebe geschehen ist, aber die Gerechtigkeit gebietet immerhin, bis zum Beweise des Gegenteils mit der Behauptung zurückzuhalten, daß er dem Viererband zu Liebe, also uns zu Leide getan wurde.

Wir Deutschen haben uns oft selbst gemacht, nicht Geistespolitik, sondern Interessenpolitik zu treiben, und mancher schmerzvolle Fehler unserer auswärtigen Politik beruht auf der Nichtberücksichtigung dieses Gebotes. Die Politik des Präsidenten Wilson ist ausgesprochene Interessenpolitik, aber in erster Reihe eine Politik amerikanischer Interessen. Diese liegen in dem bisherigen Verlauf des Weltkrieges zusammen mit denen des Viererbandes, des gut zählenden Munitionsfunders der Union. Man schließt eben nicht nur den großen Teich des Vortriebes groß, aber nicht nur den Vortrieb der Industrie, sondern auch den der Landwirtschaft. Nun läßt der amerikanische Munitionsvorbehalt in dem Maße nach, wie die britische Munitionserzeugung, welche die gesamte Versorgung des Viererbandes antreibt, zunimmt. Sogar das amerikanische Bundeskabinett hat schon erst auf diesen Umstand hingewiesen und aus dem Anlaß vor der Übernahme weiterer Ententeanleihen gewarnt. Andererseits leidet die amerikanische Landwirtschaft immer schwerer unter dem Weltkriege, nicht nur, weil ihr außer Kunde Deutschland genommen wurde, sondern vor allem, weil die amerikanische Baumwolle und Tabakindustrie infolge der fehlenden Absatzmöglichkeit — und das ist unter deutschem Monopol — einen so ungeheuren Verlust zu verzeichnen hat, und weil dieser Schaden allgemein auf einer Agrarkatastrophe führen müßte. Wenn in Wilsons Note von dem amerikanischen Interesse an einer baldigen Beendigung des Krieges gesprochen wurde, so bezog sich das sicherlich ebenso auf das deutsche Interesse wie auf Wilsons allgemeine Friedensintentionen. Wir wollen dem Präsidenten daraus keinen Vorwurf machen, denn sein Beruf ist es, amerikanische Interessen zu vertreten. Aber daß diese Interessen sich allgemein, wie gezeigt, von denen des Viererbandes entfernen und sich, sei es auch nur auf ganz materieller Grundlage, denen Deutschlands nähern, das ist von erheblicher Bedeutung. Da diese materiellen Grundlagen viel solider als irgend eine ideale, und wenn es in Wilsons Note hieß, daß die amerikanische Nation „genötigt wäre, Bestimmungen über den bestmöglichen Status ihrer Interessen zu treffen, falls der Krieg fortwähren sollte“, so hat der Präsident dabei sicherlich nicht zuletzt auch an die völkerrechtswidrige Verhinderung der amerikanischen Einfuhr aus und Ausfuhr nach Deutschland gedacht. Natürlich aus rein amerikanischem Interesse, das sich hier eben mit dem unsrigen deckt. Genau so deckt, wie eigentlich im Herrn Wilsons Antrage mit dem Friedensangebot des Viererbandes, wenig-

stens so weit es sich um die Herbeiführung eines unmittelbaren Gedanken- und Austausch zwischen den Kriegführenden handelt. Unsere Antwort betont dem auch zutreffend, daß die Note vom 12. Dezember ja im Grunde dasselbe wolle, wenn auch freilich gesagt werden muß, daß Herrn Wilsons Anregung insofern an einer gewissen Unklarheit leidet, als man nicht recht weiß, ob er nur einen solchen Meinungsaustrausch, wie er ihn anfragen will, oder ob ihm schon weitergehende Ziele, wie das der in seiner Note auch erwähnten Konferenzen vorschweben.

Soweit sich aber seine und unsere Note decken, haben wir gewiß keinen Grund, abzulehnen, wenn wir auch nicht gerade optimistisch genug sind, ihn als Sekundanten zu begrüßen. Immerhin ist es bemerkenswert, daß die Presse unserer Gegner Wilsons Anregung ebenso unfreundlich behandelt wie unter Friedensangebot. Das ist der Ausfluß der Erkenntnis, daß die Friedensfrage für den Viererband schlecht steht, weil die Kriegslage für ihn schlecht steht. Nicht ohne Grund sagt „Daily Mail“, daß Wilsons Note schon be-

antwortet war, bevor sie überreicht wurde, nämlich durch die ablehnenden Neben der Ententealliierten gegenüber dem Viererbande.

Eben deshalb glauben wir, daß Wilson reichlich optimistisch ist, wenn er „das Ziel des Friedens nahe“ glaubt, ebenso optimistisch wie seine Behauptung, daß „die Bedingungen der Kriegführenden nicht so unvereinbar seien, wie befürchtet wird“. Das würde voraussetzen, daß der Viererband seine Niederlage nicht nur einräumt, sondern eingesteht; denn wenn Sieger und Besiegte sich einigen sollen, so müssen die Angehörigen des Besiegten doch in irgend einem Verhältnis zu den Hauptständern des Siegers stehen. Deshalb werden wir jetzt, nachdem die deutsche Regierung gesprochen hat, mit Interesse abwarten, was der Viererband auf Wilsons Anregung zu antworten hat. Denn wir können in diesem Fall nur mit Hindenburg sprechen, der auf die Frage „und der Friede?“ die erschöpfende Auskunft gab: „Fragen Sie die Anderen“.

Erbsitterie, aber erfolgreiche Kämpfe in der Moldau und in der Dobrußja.

Seit dem 22. Dezember ca. 9000 Gefangene.

Deutscher Tagesbericht.

mit. Großes Hauptquartier, 27. Dez. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Sperrbogen und auf dem Nordufer der Somme bei Miffings gegen Sicht starker Feuerkampf, der abends bei heftigem Regen wieder nachließ. Beim Luftkampf hielten die Gegner 9 Flugzeuge ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Geheimes Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Am Graber-Abchnitt nordwestlich von Carotte brachen österreichisch-ungarische Abteilungen von gut gelungener Unternehmung 32 Gefangene und 2 Maschinengewehre zurück.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Außer regem Patrouillenkampf, der vielfach zu für uns günstig verlaufenden Zusammenstößen mit dem Feinde führte, und zeitweiliges lebhaftes Artilleriefeuer längs der Höhen auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz geringe Gefechtsaktivität. Im Ural Artilleriekampf.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Madsen.

Die 9. Armee hat in fünfzigstündigen Kämpfen die Karpaten in mehreren verdrängten Linien beschießend vorrückenden Stellungen der Russen an mehreren Punkten durchbrochen. Nordwestlich von Rijnjak Sarat sind sie in einer Breite von 17 Kilometern völlig genommen.

Auch die Donau-Armee brach durch wenig stark verchanzte Dörfer in die Front des Feindes ein und zwang ihn zum Zurückgehen in weiter nördlich vorbereitete Stellungen. Die Kämpfe waren erbittert. Der Erfolg ist der Tapferkeit der Führung und vollständigen Hingabe der Truppen zu danken. Die blutigen Verluste des Gegners sind sehr groß. Er ließ außerdem seit dem 22. 12. insgesamt

7600 Gefangene, 27 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer in der Hand der 9. Armee. Die Gefangenenzahl der Donau-Armee beträgt über 1300.

In der Dobrußja sind im Angriffen auf den Brückenkopf von Marja Fortschritte erzielt. Luftschiffe und Fliegergeschwader wirkten mit Erfolg im Rücken des Feindes gegen wichtige Bahn- und Hafenanlagen.

Mazedonische Front.

Keine größere Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Zudenstorf.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers.

mit. Berlin, 27. Dez., abends. (Amtlich.) Von West-

und Ostfront nichts neues. In der großen Poladei ist Rammien Sarat genommen. Nordöstlich des Dolansee sind englische Angriffe abgewiesen worden.

Oesterreichisch-ungarischer Bericht.

mit. Wien, 27. Dez. Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Geheimes Front des Generalfeldmarschalls v. Madsen.

In der großen Poladei nahmen die Kämpfe trotz des Aufstretens beträchtlicher russischer Verstärkungen einen günstigen Fortgang. Am unteren Gornatinsk wurden Raum gewonnen. Südwestlich von Rammien Sarat haben die Truppen des Generals v. Falkenhahn in fünfzigstündigen Kämpfen die stark ausgebauten Stellungen des Feindes in 17 Kilometer Breite durchbrochen. Es wurden hier seit dem 22. Dezember 7600 Gefangene, meist Russen, und 27 Maschinengewehre eingebracht. Die Einbuße des Gegners an Toden und Verwundeten ist außerordentlich groß.

Geheimes Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Im Grenzraum südlich und nordöstlich von Kozbi-Sarateln erhöhte Kampftätigkeit.

Geheimes Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nordwestlich von Kozlitz brachten österreichisch-ungarische Abteilungen bei einer erfolgreichen Streife 34 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Begebenheiten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.

v. Doerfer, Feldmarschallleutnant.

Die Friedensbestrebungen.

Die spanische Regierung hat, wie ein Privattelegramm des Genfer Korrespondenten des „B. T.“ meldet, in Rom eine Note überreichen lassen, die sich dem Gedankengange der amerikanischen und schweizerischen Friedensnote anschließt.

Das „Pariser Journal“ erhält vom schweizerischen Gesandten in Paris die Bestätigung, daß die skandinavischen Staaten reges Interesse an der Wilsonschen Aktion bekunden. Die anderen Pariser Blätter halten eine an die Kriegführenden Staaten zu richtende skandinavische Friedensnote für wahrscheinlich.

Die „Reff. Ita.“ meldet aus Basel: Die französische Presse bekräftigt die schweizerische Note, worin der Schritt Wilsons unterstützt wird, in durchaus angenehmen Formen, wobei sie anerkennt, daß die Schweiz vielleicht am meisten unter allen Neutralen unter der Ausdehnung des gegenwärtigen Weltkrieges leidet. Es ist nur Herbe, der in einigermaßen großer Weise den Schweizern zu verziehen gibt, sie möchten sich nicht in die Angelegenheiten des Viererbandes einmischen. Auch in der Beurteilung der Note Wilsons tritt in der französischen Presse immer mehr der milde Ton in den Vordergrund.

Eine Anzahl hervorragender schweizerischer Politiker und Regierungsleute haben, laut „Süd. Ita.“, an den Präsidenten Wilson ein Telegramm gerichtet, worin sie ihn für die beschleunigte und entschlossene Initiative, mit der er einem ausichtslosen Kriege zweier annähernd gleich starker Mächtegruppen ein Ziel zu setzen sucht, ihres herzlichsten Dankes und ihrer vollen Sympathie versichern. Sie geben der Hoffnung Ausdruck, daß dieser Schritt nicht umsonst sein möge; daß vielmehr die Kriegführenden Völker und Regierungen einsehen möchten, daß es im gegenwärtigen Kriege keine Sieger und keine Verlieren geben könne, und daß diejenigen, die der Einleitung des Präsidenten Wilson keine Folge leisteten, eine furchtbare Verantwortung auf sich läden. — Soweit Neuierungen vorliegen, werden in der französischen Presse gegenüber der Friedensnote des schweizerischen Bundesrats dieselben Vorbehalte gemacht wie gegenüber der Note Wilsons. Im schweizerischen Volk findet der Schritt des Bundesrats vorbehaltlose und freudige Zustimmung.

Russische Friedens-Absehnungen.

mit. Petersburg, 26. Dez. (Petersburger Telegraphen-Agentur.) Der Duma-Präsident Rodzianka erklärte mit Bezug auf Wilsons Note, der Augenblick sei noch nicht gekommen, in Verhandlungen zum Abschluß des Friedens einzutreten. Von einem solchen Schritte erst nach einer völligen Niederlage Deutschlands die Rede sein, wenn sich die Mög-

Die Rache ist mein.

Ein Heimatroman.

Von Adam Albert.

(29. Fortsetzung.)

„Wie verhält er sich denn bei allen diesen traurigen Vorfällen, die seinem Abwege vorhergehen?“ fragte neugierig der Jägermeister. „Es muß ihn doch garstig auf dem Hofe herumtreiben, wo er sieht, daß alles verloren ist.“ „Was den Seppenhauer herumtreibt? Den treibt gar nichts“, antwortete Sigrist rebellig. „Er hält sich gar nimmer auf dem Hofen auf. Aber sein Weib hat er in Kreuzegg zurückgelassen, daß sie den Gläubigern und allen, die sonst no' was fordern oder wollen, Red' und Antwort steht. Er selber hat sich scho' ein' Unterschlupf verschafft und läßt sein Weib nachkommen, bald auf dem Hof in Kreuzegg vollends alles abgehandelt.“ „Wo ist er nun?“

„In Reufen drüben. Im Langental, das zur Gemeinde Reufensee gehört.“

„Dachte ich mir's doch, daß er sich zu meinem Verdruß und Leidwesen ganz in der Nähe aufhält“, versetzt der Jägermeister unwillig. „Es wäre mir am liebsten gewesen, wenn ich diesen Menschen nie mehr gesehen hätte.“

„Aber, bei ganz armen Leuten hat er sich eingemietet.“ „Wo da muß er doch etwas treiben? Was will er anfangen? In dem entlegenen, weltverschlagenen Ort, wo die Leute, mit Ausnahme eines einzigen begüterten Bauern, selbst nichts besitzen, wird er kaum eine Beschäftigung erhalten?“

„A Arbeit hat er ja scho“, erklärte Sigrist eilig und um dem Bruder zu zeigen, wie er als verwendbare Antiperson mit allen Verhältnissen und Vorurteilen in der Heimatgehend vertraut wäre. „Er ist von den Reichen Bauern auf dem Hofen mit der Vergeltung betraut worden. Das Rößl eines Hofschafters hat er deswegen angenommen, sagt er, weil es ihm attraktiv ist. Da dürfte er bloß un-

einanderfeindlich, und von den Schafen und der Schäferei verflucht er ja was. Er ist, wie a' sagt, auf'm Hund. Einen solchen muß er haben. Den Schäferhund hat na' ihm a' stellt. Sein Weib aber nimmt das Stöhl in Reufen. Er selber kann ja, solange die Witterung zuläßt und die Herbsttage no' annehmbar sind, im Gutshaus auf dem Hofen übernachten.“

„Um, so hat er sich das Leben eingerichtet“, entgegnete der Jägermeister nachdenklich.

Der Hofen gehörte als Jagdgebiet zu seinem Revier. Er war froh, gerade jetzt auf dieses Gebiet, das demnächst mehr besungen werden sollte, aufmerksam geworden zu sein. Da gab es auch gewiß Arbeit für die Jäger. Die bisher namentlich den weitläufigen Gassen des Hochgebirges ihre besondere Sorge gewidmet hatten.

„Hältst du Gott und halt' di' munter!“ sagte Sigrist, denn er wollte jetzt ohne weiteren Aufenthalt seinem Rute nachgehen und auf der Dorfstraße seine von der Rinderwelt Pflichten bewunderte Stimme erschallen lassen.

„Halt' dich, wie es dir möglich ist“, antwortete der Jäger, und ich bleibe bei dir. Aber mit der Munterkeit, die du mir wünscht, wird es fallen, weil sie mich ganz und gar verlassen hat.“

Sigrist nahm seine Glocke behutsam in die Hand und trug sie am Ärmel, damit sie nicht vorzeitig bimmelte. Er schritt mit der andern Hand nach seiner Dienstwaffe auf dem Hofe, die einen heraldischen Löwen trug. Er prüfte, ob sich der Löwe auch genau über seiner Nase befand. So lächerlich viel hielt der Mann der polizeilichen Würde in seinem Glück und Pflichterfüllung auf.

An der Stiege begegnete er einem der im Tale stationierten Wildhüter, welcher sich bei seinem Jägermeister einige Verhaltungsbeispiele zu erhalten gedachte.

Dieser Jäger war voll zum Diensttag ausgerüstet. Er trug Gamasen, Kniefuß und Vergeltung. Aber eine böse Mißstimmung hatte er in der Brust, die an dem mürrischen Ausdruck seines verkniffenen Gesichtes und den tiefen Falten seiner Stirne unschwer zu erkennen war.

„Wie geht's den Reuben von der Jagerei“, fragte Sigrist in väterlichem Anstand lustig und so im Vorübergehen.

„Troilos und miserabel“, gab der Angebrochene auf-fällig kurz, allein mit der unmerklichen Absicht zurück, durch sein spitzes Wesen den Fragesteller nicht im geringsten zu verletzen.

„Warum? Vielleicht darf ma's wissen?“

„Es verdrüsselt ja zuviel aus dem Revier. Drum bleiben wir Jäger auch hinten, und keine Freude kommt bei uns auf. Es liegt aber noch ein schwerer Pöck dazwischen. Davon jedoch rede ich nichts aus.“

„Mit?“ Sigrist quälte eine fache, große Neugierde. Das sah man an seinem gespannten Munde.

„Nein, das sage ich auf gar keinen Fall. Das verrate ich bloß dem Jägermeister. Der soll es wissen.“

„Nachher wohl“, antwortete Sigrist rasch, nicht ein wenig mit dem Kopf und ging, zufrieden lächelnd, zur Haustüre hinaus.

Der Wildhüter dagegen trat mit seinen grobgezackten Schuhen nur langsam auf und nahm sinnend und bedächtig eine Stufe um die andere, bis er den Jägermeister gewahrte, der ihm bereits an der Wohnungstüre erwartete.

„Nichts neues entdeckt?“ fragte mit vielstündigem Blick Andreas Nidel.

Der Wildhüter aber grüßte zuerst.

„Nicht die leiseste Spur von den Dieben“, sagte er dann mit verdrießlichem Gesicht und sah auf seine Füße. „Es ist, als ob der Satan dabei wäre.“

Die beiden Männer begaben sich, jeder mit seinen unzufriedenen Gedanken beschäftigt, in das Dienstzimmer des Jägermeisters.

Der Wildhüter blieb ferngründlich stehen und wartete in seiner Verwirrung ein Weile, bis ihm ein Stuhl angeboten wurde. Er nahm mit selbstbewußtem Gebahren Platz. Jetzt sah er die Gelegenheit, seinem Vorgesetzten auch einmal seine persönliche Ansicht in Sachen der Wilderei mit Nachdruck bekannt zu geben.

„Es hat immer seine Bedenken“, begann er mit Haltung, „wenn ein Mann in der gleichen Gemeinde als Jägermeister sein Amt ausübt, in der er geboren ist. Er gerät in der Bevölkerung das Ansehen nicht, das er haben sollte. Und darunter leidet dann auch das läbrige Jagdrevier. Es wird den Jägern und Wildbägern nichts zugestanden und nichts gefordert, weil der Angehörige glaubt, es käme am Ende doch wieder auf durch das Gerüde der im Dorfe wohnenden Verwandten des Jägermeisters. Da komme dann ein noch so fleißiger Jäger einer schlauen, verschlagenen Wildererbande auf die Fersen. Nachher ist's natürlich der reinste Zufall, wenn die Diebe auf frischer Tat ertappt werden.“

Andreas Nidel pöckte das Herz stark gegen die Rippen. Der Freimut des Wildhüters empörte ihn fast. Wollte er mit seinen vorgebrachten Einwänden vielleicht noch etwas ganz anderes sagen oder andeuten, als das, was er vorgebracht hatte? War auch ihm der süße Ruf des vielgenannten Nidelandes zu Ohren gekommen und glaubte er an die Frevelthaten, die sein vorgefertigter Jägermeister begangen haben sollte?

„Und was man hier über den Jägermeister hört“, fuhr der Wildhüter in seiner Abneigung fort, „das ist ja mehr als ein Grund und gar nimmer zu ertragen. Dem wird so Alles von eh und heute zugeworfen, daß es einem verblüffen muß. Im Wildschaukel — kommt man auch einmal in ein solches — weiß man doch gar nicht mehr, was man auf das anzügliche und beleidigende Gesichtswort der nächsten und betrunkenen Gäste für eine Antwort geben soll. So steht es mit uns Wildbägern im privaten Verkehr. Darüber klagen auch bitterlich meine andern Kollegen. Wie gesagt, es ist eine Schandeweise und Würde, hier Jäger zu sein.“

Nidels Gesicht war weiß geworden, bis in die Lippen hinein.

„Soweit ist es gekommen?“ murmelte er zornbehaftet. „Sogar meine Jäger werden herausgefordert und höflich behandelt?“

(Fortsetzung folgt.)

geführt. Auf diese Ver-
größerung, sondern
Nichts umgeben ist do-
ein vom nahen Vulk-
An schönen Frühling-
mit seinem Silberlie-
alles wie mit geheim-
über das Lichtum-
jugendfrische Mädchen

மேன்மை

Das Leben

Neue Zulagen auch für die Reichsbeamten.
Weib. Berlin, 27. Dez. Die für die preussischen Beamten
erfolgte Erhöhung der einmaligen Kriegsteuerungszulage
zu Anfang Januar 1917 und die Erhöhung der laufenden
Kriegsbeihilfen zum Februar 1917 sind durch Erlasse des
Reichskanzlers auch für die Reichsbeamten angeordnet
worden.

Vor- und Nachmittag auf dem städtischen Bauhofe an der Arminstraße ohne Gewähr zu 2 Mark für den Zentner verkauft.
Detmold, den 27. Dezember 1916.
Der Magistrat. I. M. Biermann
